



Abend:

Zeitung.

210.

Freitag, am 2. September 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Druckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redakteur: A. G. Th. Winkler (Th. H.).

Klage und Trost.

(Für die Komposition.)

Mein' Lieb' ist gestorben, sie trugen sie fort
Und legten sie hin am kühl-schattigen Ort.
Ost weil' ich da d'raußen, der einsam ich blieb,
Und weine: „Wo weilst Du, gestorbenes Lieb?“ —
Dein englisches Auge, Dein englisches Herz,
O nein! die such' ich nicht anderwärts,
Dort sind' ich nur Moder, im Tode verweht,
Nicht — wornach meine ewige Sehnsucht geht.

Ach! lebtest Du doch im entlegensten Land,
Das nie der kühn-segelnde Schiffer fand!
Ach! lebtest Du auf dem entlegensten Stern,
Der da oben blinkt so unendlich fern!
Ach! wüßt' ich Dich selbst auf der Grenze des Seyns,
Mein Geist flög' hinüber — wir wären dann Ein's —
Ach! aber mein Lieb: o lebst Du denn auch?
Zerfloß nicht der Geist mit dem Lebenshauch?

Doch — ward von der Welt je ein Stäubchen ent-
rückt? —

Ward je ein Atom in Nichts zerstückt?
Und — was mehr werth, als das übrige All',
Wär' zerrinnender Hauch und vertönender Schall? —
Getrost, mein Herz! fortlebet Dein Lieb,
Von dem nur der Staub bei dem Staube blieb.
„Leb fromm! — Lieb' Gutes! — Halt' treu an ihr! —
Und Ihr werdet vereint — o glaub' es mir!“

Eduard Silesius.

Neue natur- und gewerbwissenschaftliche Berichte.

Von

Dr. Nürnberger.

Nr. 3 für 1842*.

Die große Himmelsbegebenheit der Sonnensfinsterniß vom 8. Juli ist zwar vorüber, allein ihr Andenken lebt in unserer Aller Gedächtnisse noch zu lebhaft fort, als daß ich meinen dießmaligen naturwissenschaftlichen Bericht mit etwas Anderem einleiten dürfte. Ich für meine Person, bin zwar, zu meinem schmerzlichsten Bedauern, durch Krankheit an der Beobachtung, zu welcher die Witterung hier gleichwohl ganz vortrefflich gewesen ist, behindert worden; allein die hehre Wissenschaft, der ich mein besseres Leben gewidmet habe, hat eben deswegen einen kleinen Triumph mehr gefeiert. Ich besitze hier nämlich eine liebe Jugendfreundin, welche mir sonst unbedingten Glauben schenkt, dießmal aber durchaus nicht zugeben wollte, daß ich im Stande seyn werde, dem mächtigen Gestirne: dem Monde so lange vorher und so genau den Weg, wie sie sich auszudrücken beliebte, „vorzuschreiben“, den er am Morgen des 8. Juli vor der Sonne vorbei nehmen „sollte.“ Ich zeichnete ihr daher, was sonst nicht geschehen sein würde, da ich vorherseh, daß ich zu der Zeit noch nicht fieberfrei seyn könne, um 7 Abends im Krankenzimmer auf

*) Vergl. Nr. 94 flg. unserer Blätter.

eine Tafel den ganzen Weg, den der Mond von Abend gegen Morgen (von der rechten zur linken Hand) vor der Sonnenscheibe vorbei nehmen müsse und werde.

Bald nach 8 Uhr kam die brave Frau denn auch an mein Lager, bat mir ihren Unglauben ab, und gestand, daß sich nach ihrer eigenen Beobachtung mit meinem kleineren Dolland, vor dessen Objektiv ich ein stark gefärbtes Planglas hatte schrauben lassen, Alles auf das genaueste wie ich es vorgeschrieben, wirklich zuge tragen habe, und daß ich mit meinen Zauberformeln der Vorherberechnung (kraus genug sieht's freilich aus) ein „Hexen-Meister“ seyn müsse. Der bin ich nun freilich leider nicht; aber ich frage, auf die Veranlassung, viele, sehr viele meiner Leser und Leserinnen auf ihr Gewissen, ob sie nicht ihrerseits selbst noch am Abende vor dem Ereigniß ganz ähnliche Zweifel wie meine Freundin gehegt, ja Bedenken gehabt haben, ob auch die ganze Sache überhaupt vor sich gehen werde? Und da ich dieses sogar weiß, so wird es denn nun wohl der Mühe werth seyn, daß wir uns zunächst über die Möglichkeit und Art einer so präzisen astronomischen Vorhersagung recht gründlich mit einander ausplaudern, wobei ich verspreche, die äußerste Mühe anzuwenden, um über den allerdings nicht ganz leichten Gegenstand so allgemein und durchaus verständlich zu werden, als es die Darstellungen anderer meistens nicht sind.

Es ist uns aber allseits bekannt, und wir sehen es überdies mit unseren eigenen Augen noch täglich an der Bewegung der Gestirne, daß der Mond jeden Monat einen Umlauf um die Erde macht, während die Erde dabei, indem sie den also um sie kreisenden Mond zugleich mit sich fortführt, ihre Jahresbahn um die Sonne beschreibt. Wenn besonders meine Leserinnen — aus deren Sphäre ich daher auch meinen Apparat borge, — etwa einen Teller nehmen, in dessen Mitte sie sich die Erde vorstellen und auf dessen innerem Rande sie ein Kügelchen (den Mond) immer umlaufen lassen, während der Teller um Ihren runden Esstisch, dessen Mitte hier wiederum die Sonne abgibt, geschoben wird, so haben Sie eine vollkommen anschauliche Vorstellung dieses, auf den ersten Blick so verwickelten Kreislauf-Systems. Ich will es Ihnen aber noch bequemer machen. Für die Erscheinung nämlich ist es ganz gleichgültig, ob man die Erde, wie es in der Wirklichkeit geschieht, also um die Sonne laufen läßt, oder sich vorstellt, die Erde vielmehr stehe im Mittelpunkte still, und die Sonne laufe dagegen um sie. Bei dieser letzteren Annahme aber brauchen wir nun nur den Teller in die Mitte des runden Tisches zu setzen, so stellt sein Mittel-

punkt wieder die Erde, sein Rand die Mondbahn, der Tischrand aber zwar die nur eingebildete, für die Erscheinung aber, wie gesagt, ganz das nämliche Resultat gebende Bahn der Sonne um die Erde vor. — Hübscher und einfacher weiß ich es vorerst — denn mit einer einschränkenden Bedingung werd' ich freilich gleich nachkommen müssen — nicht vorzuschlagen.

Lägen nun Mond- und Sonnenbahn in der That ganz genau gegen einander und gegen die Erde, wie wir es eben eingerichtet haben, so sieht man mit Einem Blicke nach dem Teller und dem Tischrande, daß der Mond dann bei jedem Umlaufe um die Erde in gerader Linie zwischen ihr und der Sonne hindurch gehen und letztere dabei, für die Zeit dieses Vorüberganges, verdecken, mit einem Worte, daß es jeden Monat eine Sonnenfinsterniß geben müßte. — Dieß ist nach unserer Anordnung so vollkommen augenscheinlich, daß ich kein Wort weiter darüber zu verlieren brauche.

Nun kommt aber eine Bedenklichkeit, wiewohl eine auch noch nicht eben große: die Mondbahn liegt nämlich wirklich nicht genau in derselben Ebene der Tischplatte. Wir müssen uns diese letztere vielmehr in der Mitte rund ausgeschnitten denken, daß der Teller eben etwas schief hindurch gesteckt werden kann, so daß nur ein Durchschnitt von einem seiner Randpunkte durch den Mittelpunkt zum gegenüber liegenden Randpunkte mit der Tischplatte gleich liegt, die eine Randhälfte aber also über diese Platte hervorragt, und die andere unter derselben liegt. — Dieß ist abermals höchst einfach zu übersehen.

Bei dieser neuen Lage der Mond-Bahn (des Teller-Randes) gegen die Sonnen-Bahn, und besonders gegen die Ebene der letzteren (der Tischplatte) steigt der Mond nun aber offenbar in der einen Hälfte jener seiner Bahn über diese Platte empor, in der entgegengesetzten Hälfte unter dieselbe hinab; in ihr selbst aber ist er, eben so augenscheinlich, nur in den beiden einzigen Punkten, in denen der Teller-Rand die Tischplatte allein noch berührt. Er kann also jetzt die, stets in derselben Ebene (längs des Tisch-Randes) kreisende Sonne nun nur noch verdecken, wenn es sich gerade so trifft, daß er eben durch den einen dieser beiden Punkte über die Ebene des Tisches (der Sonnen-Bahn, Ekliptik) herauf, oder durch den anderen unter dieselbe hinab steigen will, während die Sonne zugleich in ihrer Bahn (am Tisch-Rande) dem betreffenden Punkte gerade (oder doch hinreichend nahe, um noch ganz oder doch theilweise verdeckt zu werden) gegenüber steht. Darum heißen diese Punkte (die Durchschnittspunkte der Mondbahn mit der

Ebene der Sonnenbahn) die Knoten, und zwar der erstere der aufsteigende, der zweite der absteigende, von denen meine Lesrinnen (auch Leser?) vielleicht ohne einen gleich anschaulichen Begriff damit zu verbinden, so oft gehört haben, und die Sie in Ihrem Kalender unter den krausen Zeichen Ω und Υ gleich oft vorfinden. Sonnenfinsternisse, Verdeckungen der halben Sonnenscheibe durch die dunkle Neumondscheibe, können jetzt also nur noch eintreten, wenn der Mond gerade in der Nähe dieser beiden Punkte zwischen Erde und Sonne tritt (wenn sich die Konjunktion, der Neumond, in der Nähe des auf- oder absteigenden Knotens ereignet); in den übrigen Punkten der Bahn (des schief durch den Tisch-Ausschnitt ragenden Teller-Randes) sieht der Mond schon zu hoch über der Ebene der Sonnenbahn (der Tischplatte), um der in ihrem Mittelpunkte gedachten Erde die in derselben Ebene (am Tisch-Rande) kreisende Sonne noch zu verdecken. — Ich glaube nicht, daß die Sache durch irgend ein anderes Gleichniß so vollkommen sinnlich gemacht werden kann. Da ich aber einen in der Mitte rund ausgeschnittenen runden Eßtisch besitze, in dessen Oeffnung wir immer die Glas-Bowle versenken, damit Niemand recht sehen könne, wie weit sie schon geleert ist, und sich dadurch etwa im Wein-Trinken stören ließe, welches ich beiläufig und zur Abwechslung als einen hübschen hospitalen Gedanken hervorhebe, so ließ ich meine ungläubige Freundin an diesen Tisch treten, steckte, um meine Demonstration durch den Augenschein zu unterstützen, einen genau passenden Teller so schief durch den Ausschnitt, und hörte nun, zu meiner großen Satisfaktion, aus ihrem eigenen Munde: „Dies sey ihr jetzt vollkommen klar, und so weit sey sie überzeugt, aber“ . . .

Ich wußte schon was kommen sollte, unterbrach sie daher, und fuhr in meinen Demonstrationen sehr selbstgefällig also fort: Sehen Sie, nun weiß ich aber ferner sehr genau, wieviel Zeit die Sonne in ihrer und der Mond in seiner Bahn gebrauchen, um von einer Stelle derselben zur andern zu kommen; ich kann also vorher bestimmen, wenn sich diese Gestirne in dem einen oder dem andern Knoten gegenüber (zusammen) finden werden, d. h. ich kann die Zeit (den Tag, die Stunde, Minute) einer Sonnenfinsterniß vorher sagen. Stellen wir uns aber überdies jetzt noch die, auf dem Tisch-Rande kreisende Sonne als eine lichte Scheibe vor, wie sie uns am Himmel wirklich erscheint, so zeigt mir der Teller-Rand, durch seine Lage gegen den Tisch-Rand und die also darauf gedachte Sonnen-

scheibe zugleich, welchen Weg von unten herauf oder von oben herab*), der Mond dabei über die lichte Sonnenscheibe wegnehmen muß. — Ist Ihnen dieß einleuchtend?

Hier klatschte sich meine liebe Freundin in die Hände, und erklärte sich so vollkommen zufrieden gestellt, als ich wohl wünschte, daß es meine sämtlichen Leser ebenfalls schon seyn möchten, von denen ich aber gleich noch eine andere Einwendung erwarten muß, auf welche eine schnell genügende Antwort nicht eben auch ganz so bald gegeben seyn wird**).

(Fortsetzung folgt.)

*) „Von oben herab“ — d. h., um in unserem Gleichnisse zu bleiben, wenn der Mond in seiner Bahn (am Teller-Rande) unter die Ebene der Ekliptik (die Tischplatte) hinabsteigt (in oder beim niedersteigenden Knoten ist). Der Himmel findet sich dabei an ein gewisses Gesetz gebunden: an die Wiederkehr der Finsternisse nach 18 Jahren 11 Tagen. So liegt vor mir die Berechnung einer Sonnenfinsterniß beim niedersteigenden Knoten am

16. Juli 1806;
addire ich zu dieser Zeit 2 Mal 18 Jahre
und 11 Tage, d. i.

22 J. u. 36 J.,

so kommt auf den Tag unser
mit seiner Sonnenfinsterniß beim nämlichen Knoten.
Die Bemerkung ist für manchen Leser viell. icht sehr
angenehm; — ich wünsch' es wenigstens.

8. Juli 1842.

**) Ich rechne mir diese Auseinandersetzungen in der, nicht immer leichten, gemeinfaßlichsten Weise zu einem besonderen Verdienst an, und danke der Redaktion eines so weit verbreiteten Blattes, als unsere „Abend-Zeitung“ ist und welche sich eben beschwehen oft sogar gezwungen sieht, ernstere Tendenzen auszuschließen, daß sie mir ihre Spalten dazu öffnet. Entwicklungen dieser Art sind ein wahres Bedürfniß der Leswelt, in welcher, unbeschadet der vielseitigsten andern Bildung, über schwierigere, astronomische Gegenstände oft noch so viele Zweifel herrschen, daß es der ausgesuchtesten Darstellung zu deren Zerstreung bedarf. — Uebrigens weiß ich aber auch, daß diese meine Bemühungen erkannt werden, und finde darin eine hinreichende Aufmunterung sie zu verdoppeln.

Mürnberg.

Die Ueberraschung

Ein Maler heimlich seinem Freund
Die Gattin, ihn zu überraschen, malte,
Denn manchen Dienst der Freundschaft, wie er meint,
Am zartesten er dadurch ihm bezahlte;
Das Bild er ihm zum Wiegenfeste weicht,
In jedem Zug des Urbilds Aehnlichkeit
Entgegen dem Beschenkten strahlte,
Der Künstler selbst sich seines Werkes freut,
Doch eines hat er nicht dabei beachtet:
Des Freundes Frau schwagt ohne Rast und Ruh
Laut wie ein Psittich oder Kakadou;
Es hat sein Freund kaum das Geschenk betrachtet,
So hält er sich die Ohren zu.

G. M.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Warmbrunn.

Es wird Ihnen, geehrter Herr Redakteur, nicht unangenehm seyn, einige kurze Notizen aus dem schönsten Badestädtchen Schlesiens zu erhalten, müßte dieselben auch eine an Sicht leidende Hand niederschreiben. Ich fand Warmbrunn diesmal weniger als in den vergangenen Jahren, aber interessanter belebt. Zu Anfang der Saison war der regierende Graf von Schafgotsch, dessen Ahnenschloß, id est die Ruinen desselben, ich durch mein Fenster auf dem Kynast liegen sehe, für das Wohl der Kurgäste bemüht; nach seiner Abreise übernahm der freundliche Graf Emanuel diese Sorge. Denken Sie sich aber Warmbrunn nicht glänzend, luxuriös; hier sieht man mehr Krücken und Stützstöcke als prächtige Equipagen, reich gallonirte Domestiquen, bezaubernde Toiletten. Dafür hat man aber das reichste, bezauberndste Natur-Panorama vor sich; dafür fährt man in billigen Miethsaisen nach sunzsig wundervollen Punkten des Riesengebirges! Und auch hier bemerkt man auf der Promenade zwischen alten lustigen Kriegern reizende Frauen, schöne Mädchen; auch hier knallt und schäumt der poetische Champagner noch, auch hier gastiren Künstlerinnen wie Fräulein Franzilla Pixis, Madam Peroni-Glasbrenner und Charl. v. Pagn, auch auf den Réunions dieses Kurjaales wird getanzt, auch hier finden Abend-Unterhaltungen, wie die unten näher beschriebene, statt, der an Interesse wenige gleichkommen mögen.

Bei dieser sah man fast alle bedeutenden Gäste Warmbrunn's, mit Ausnahme der Frau v. Paalzw, Verfasserin der Romane „Godwie Castle“ und „St. Roche“, die sich meistens nur in den Morgenstunden von ihrem Bedienten in einem Rollwagen durch die Promenade fahren läßt. Die Soirée, durch deren stringente Schilderung Ihnen der eigentliche Reiz der diesjährigen Saison Warmbrunn's am einleuchtendsten wird, begann mit einer Improvisation des bekannten Schriftstellers Uffo Horn. Wie nichts sagend, ja erbärmlich wurden mit die Schweißgeburten unserer reisenden Improvisatoren gegen diese Leistungen eines wirklichen Dichters! Dort fand ich nie mehr als sinnlose Kunststücke (bei denen man eben nicht weiß, wer helfen mag), hier war poetische Intention, gedanken- und bilderreiche, oft begeisterte Sprache, gewandter Ausdruck, Haltung des Versmaßes, stets glücklicher Reim! Aufrechtig, ich habe solche schöne und fließende Improvisation in deutscher Sprache nicht möglich gedacht, und stimmte deshalb in den lauten Beifall ein, welcher dem Dichter nach seinem „Sonett am Warmbrunn“ (nach aufgegebenen Endreimen) und dem Gedichte: „Auf den Tod des Herzogs von Orleans“, wurde. Ein drittes: „Loblied auf den König von Hannover“, reüssirte nicht wenig, wenn auch stiller. — Hierauf spielte der ausgezeichnete Violinist F. Lund, ein junger Däne, Variationen über Thematata aus der Oper „Norma“. Dieser Künstler hatte bereits in mehreren Konzerten zu Warm- und Salzbrunn die Verehrung des Publikums gewonnen (in Salzbrunn wurde ihm von den Kurgästen ein silberner Becher zum Andenken überreicht), und so schwer es gegenwärtig seyn mag, sich aus der Unmasse von Virtuosen rühmlichst hervorzuarbeiten, darf man doch diesem eminenten Talente ungewagt eine glänzende Laufbahn verkünden. Seine Kompositionen sind nicht so forzirt originell, aber edel, melodioser und tief empfundener als die Ole Bull's und anderer Violin-Virtuosen neuerer Zeit. Besonders ist seine „l'ecole moderne“ als ein reizendes Konzertstück hervorzuhellen. In dieser schildert er die Eigenthümlichkeit Beriot's, Ernst's, Ole Bull's, Prume's, u. A. auf sinnige, geistvolle Weise und amalgamirt das Innerste die-

ser Kunst-Individualitäten zu einem anschaulichen, bezaubernden Bilde, ohne sie zu parodiren. Und diese befreundeten Gestalten treten nicht etwa dürftig, sondern durch die glänzende Fertigkeit und Schönheit des Spieles F. Lund's tüchtig repräsentirt vor uns auf, wenn schon es einem Künstler nicht möglich, all' das in größter Vollkommenheit wiederzugeben, worin seine Kollegen besonders excelliren. — Mad. Peroni-Glasbrenner und Karl Seydelmann sprachen ein ernstes und ein komisches Gedicht und begeisterten die Anhörer zum lebendigsten, lang anhaltenden Beifalle. Seydelmann's Gesundheit ist noch immer sehr angegriffen; sein Arzt erlaubte ihm nicht, dem dringenden Wunsche der Kurgäste nachzugeben und mindestens in einer Rolle — als Bolingbroke im „Glas Wasser“, in welchem Mad. Peroni Glasbrenner als Königin Anna gastirte — aufzutreten. Man bemerkte auch in der That, wie tief den großen Künstler schon die beiden Deklamationen aufregten. Doch kann ich Ihnen die feste Versicherung des Arztes mittheilen, daß Seydelmann noch lange der Kunst erhalten bleiben wird, wenn ihn nach seiner Rückkehr nach Berlin die dortige Intendanz nicht zu sehr anstrengt. Sein Sohn Wilhelm S., als Bassist an der Stettiner Bühne engagirt, gegenwärtig seinem kranken Vater zur Seite, sang die Verläumdung, Arie aus dem „Barbier von Sevilla“, mit so kräftiger, klangvoller Stimme und so hübsch nuancirt, daß ihm stürmischer Applaus folgte.

Adolph Glasbrenner las seine neueste Arbeit, die jüngste Walpurgisnacht, vor, ein dramatisches Gedicht, in welchem die Fragen und Tendenzen der deutschen Gegenwart in verschiedenen Spuk- und Teufelsgestalten auftreten. Würde das Manuscript gedruckt, es würde sicher einen gleichen literarischen Erfolg, wie in dieser Versammlung, haben; allein das Werk ist, wie ich hörte, bereits von mehreren Zensuren zurückgewiesen.

Mad. Maschinka Schubert, von Ihrem Hoftheater, bewies sich als vortreffliche Gesangs-Künstlerin im Vortrage einiger ernster und heiterer Lieder. Ich muß gestehen, Lieder selten so tief erfaßt und in so geistvoller Nuancirung gehört zu haben. Tags zuvor gastirte die liebenswürdige Sängerin und Schauspielerin als Marie in Forging's „Gaar und Zimmermann“ und in den „Theater-Versuchen“ vor einem überfüllten und sehr lebhaften Hause. Das hiesige Orchester ist freilich keines zu nennen und erschwert die Aufführung von Opern außerordentlich, allein Mad. Schubert machte durch Spiel und Gesang jene großen Mängel vergessen, deren Abhülfe wohl dem Grafen v. Schafgotsch an's Herz zu legen ist, da es der tüchtigen Theater-Unternehmerin, Dlle. E. Faller, nicht möglich, sich für die Warmbrunner Badesaison ein gutes Orchester zu engagiren. Der Theater-Besuch, nur bei berühmten Gästen lebhaft, würde ihre Kosten nicht decken können. — Die seltene Abend-Unterhaltung würdig schließend, sang Fräulein Franzilla Pixis eine Arie aus „Norma“ mit ihrer bekannten, vielbeschriebenen dramatischen Virtuosität. Wenn es wahr, was hier und da Rezensenten meinten, daß die Stimme dieser bedeutenden Künstlerin durch zu große Anstrengung während ihres Engagements in Mailand, Neapel, Palermo u. gelitten, so hat die hiesige Erholung und die frische Bergluft Wunder gethan. Denn die Stimme der Künstlerin erklang kräftig und klar, und was man bei großen Sängern an Frische des Organes entbehrt, ersetzt eben ihre Künstlerschaft, die sich doch nicht ohne Benutzung desselben erringen läßt. Fräulein Pixis ist eine deutsche Sängerin, die auf den ersten Bühnen Italiens Furore machte, während die gepriesene Luger und Andere mit sehr unangenehmen Erinnerungen aus dem Lande des Gesanges heimkehrten: wohl Beweises genug für ihre Meisterschaft, die man hier gebührend anerkannte.

Nebst dem Buch- und Kunst-Anzeiger Nr. 17 der Arnold'schen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.